

Andreas Odenwald
Günter Schöneis

Lexikon der Lebensart

Stilvoll leben und genießen
mit Geist und Geschmack

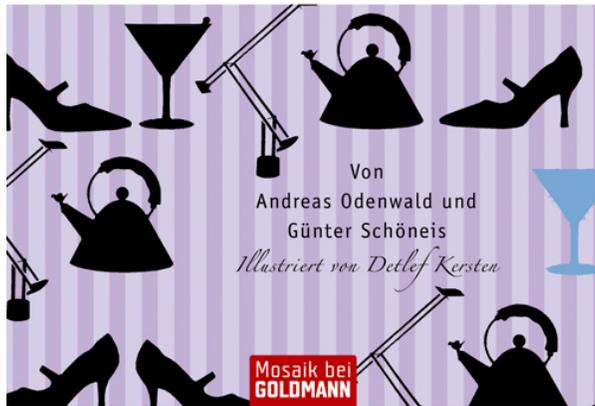
Illustriert von Detlef Kersten

Mosaik bei
GOLDMANN



Gala

LEXIKON DER
Lebensart
Stilvoll leben und genießen mit Geist und Geschmack



Von
Andreas Odenwald und
Günter Schöneis
Illustriert von Delf Kersten
Mosaik bei
GOLDMANN

Andreas Odenwald
Günter Schöneis

Lexikon der Lebensart

Stilvoll leben und genießen
mit Geist und Geschmack

Illustriert von Detlef Kersten

Mosaik bei
GOLDMANN

Inhaltsverzeichnis

Widmung

A

ABNEHMEN
ADEL
ADLON
ALESSI
ANREDE
ANTI-AGING
APERITIF
ARABISCHER EDELTOURISMUS
ARMANI, GIORGIO
ASPIRIN
AUKTION
AUSLESE
AUSTERN
AYURVEDA

B

BAR
BH
BIENNALE
BIER
BIKINI
BLAHNIK, MANOLO
BLÄSSE
BOCUSE, PAUL
BOLLINGER
BORDEAUX
BRIONI

BULGARI
BURBERRY
BURGUND
BUSSI BUSSI

C

CABRIOLET
CARDIN, PIERRE
CARTIER
CASHMERE
CHAMPAGNER
CHANEL, COCO
CHÂTEAU D'YQUEM
CHÂTEAUX-WEINE
CHILLEN
CHOPARD
CHRISTOFLE
CLUB 55
COCKTAIL
COFFEE-BAR/CAFÉ
COGNAC
COOL
CROSS-DRESSING

D

DAMENRUNDEN
DANDY
DANKBARKEIT
DAVIDOFF, ZINO
DELIKATESSEN
DIAMANTEN
DIGESTIF
DIGITAL
DIGITALE FOTOGRAFIE
DIOR, CHRISTIAN

DISKRETION
DOLCE VITA
DOM PÉRIGNON
DUCASSE, ALAIN
DUCATI MONSTER
DUNHILL
DUPONT
DUZEN

E

EBAY
EBEL
EHENAMEN
EITELKEIT
EROTISCHE ROMANE
ESPRESSOMASCHINE
EXISTENZIALIST

F

FABERGÉ
FÄLSCHUNGEN
FAULHEIT
FENG-SHUI
FERRARI
FINK'S
FLASCHEN
FLIRTEN
FREIZEIT
FREMDSPRACHEN
FREUNDSCHAFT
FRISEUR

G

GARAGENWEINE
GELIEBTE

GEMÜTLICHKEIT
GENTLEMAN
GESCHENK
GESCHMACK
GIGOLO
GIN
GOLD
GOLF
GOURMET
GRANDHOTEL
GUCCI
GUERLAIN

H

HANDKUSS
HARLEY DAVIDSON
HARROD'S
HASCHISCH/MARIHUANA
HAUTE COUTURE
HAVANNA
HERMÈS
HEROIN CHIC
HERRENHÜTE
HOMOSEXUALITÄT
HUMMER

I

IMAGE
INTELLIGENZ
INTERNET

J

JAEGERLECOULTRE
JARGON
JAZZ (DIE ERSTE AUFNAHME)

JUGENDSTIL
JUGENDWAHN

K

KADEWE
KÄFER
KAFFEE
KAVIAR
KITON
KLATSCHREPORTER
KLEINES SCHWARZES
KNIGGE
KNIZE
KOBE-RIND
KÖCHE
KRAWATTE
KREUZFAHRT
KRUG
KULT
KULTMARKEN
KUSS

L

LACHEN
LACHS
LACOSTE
LAUDER, ESTÉE
LEICA
LIEDER MIT EWIGKEITSWERT
LIMOUSINE (STRETCH)
LIPPENSTIFT
LOBB
L'ORÉAL
LVMH

M

MAHAGONI
MAÎTRE
MALLORCA UND IBIZA
MALT WHISKY
MANUFACTUM
MARMOR
MARTHA'S VINEYARD
MINIROCK
MITSUKOSHI
MITTAGSSCHLAF
MONTBLANC
MUSEUMSHOPS

N

NEIMAN MARCUS

O

OBERHEMD
OPER
ORDEN

P

PARFÜM
PATRIOTISMUS
PERFORMANCE
PERSONAL TRAINER
PFERDESPORT
PICKNICK
PILATES
PLAYBOY
POLITICAL CORRECTNESS
POLO
PORSCHE
PORTWEIN

PORZELLAN
PRACHTSTRASSEN
PROVENCE
PROVINZ
PÜNKTLICHKEIT

Q

QUEEN MARY 2

R

RESTAURANTFÜHRER
RIVA-BOOT
ROCK'N' ROLL
ROLEX
ROLLS-ROYCE
ROSE
ROUTE 66
RUM

S

SAMSONITE
SANSIBAR
SAXOFON
SCHICKERIA
SCHICKIMICKI
SCHINKEN
SCHUMANN'S
SEIDE
SGT. PEPPER'S LONELY HEARTS CLUB BAND
SHERRY
SINGLE
SMALLTALK
SMOKING, FRACK & CO.
SNOB
SOMMELIER

SONNENBRILLE

SONY

STEELDRUM

STEINWAY

SWAROVSKI

SYLT

T

TAKE FIVE

TAPAS

TEA-TIME

TIFFANY

TISCHORDNUNG

TREUE

TRINKGELD

TRÜFFEL

TÜRSTEHER

U

UNTREUE

V

VACHERON CONSTANTIN

VERLOBUNG

VERMOUTH

VESPA

VIAGRA

VORNAMEN

VUITTON, LOUIS

W

WASSER

WEINE AUS DER NEUEN WELT

WEINGLÄSER

WELTRAUMTOURISMUS

[WHISKY, WHISKEY](#)
[WINE-BAR](#)
[WITZIGMANN, ECKART](#)
[WOHLFAHRT, HARALD](#)
[WOHLTÄTIGKEIT](#)
[WWW.ASMALLWORLD.NET](#)

Z

[ZEGNA](#)
[ZIGARRE](#)
[ZUCHTPERLEN](#)

[Danksagung](#)
[REGISTER](#)
[Copyright](#)

*Für Smadar und Gudrun,
speziell das Stichwort auf Seite 313*

A

ABNEHMEN

Der Wunsch abzunehmen, »abzuspecken«, schlanker zu werden, ist einer der größten gemeinsamen Nenner in der erwachsenen Bevölkerung. Es passiert zwar immer mal wieder, dass eine mit schwellenden Formen gesegnete prominente Filmmoder Theaterschauspielerin den übergewichtigen Frauen im Publikum wenigstens vorübergehend die Komplexe vertreibt. Und ein wohlbeleibter Bonvivant strahlt nach wie vor mehr Lebensfreude und Genialität aus als ein spindeldürrer, asketischer Marathonläufer. Doch der Trend lässt sich wohl nicht mehr umkehren: Die Schlankheit ist das dominierende Körperideal. Und das bei beiden Geschlechtern. Barocke Formen werden heute allenfalls noch auf einem Gemälde von Peter Paul Rubens (1577-1640) oder bei der Wiederaufführung von Marco Ferreris berühmter Filmsatire »Das große Fressen« (1973) als reizvoll oder zumindest amüsan empfinden. Von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, gelten solide Leibesfülle und mollige Figur beinahe schon als ungehörig, anstößig.

Wonnekörper und Waschbrettbäuche Wohin man auch blickt, schlanke Gestalten: Die Filmschönheiten aus Hollywood und Babelsberg. Die Sportler und die Models sowieso. Die Fernsehprominenz auf allen Kanälen. Die zarten verhuschten Rocksängerinnen und deren männliche Kollegen nebst dazugehörigen Musikanten, die oft derart abgemagert sind, dass man ihnen am liebsten ein Butterbrot zustecken möchte. Die fröhlichen Zeitgenossen, die man in der Bar oder in der Diskothek sieht. Die

atemberaubenden Stromlinienkörper in den Annoncen der Lifestyleblätter. Die Waschbrettbäuche und die Wespentailen, die in den Fitnessstudios um die Wette strampeln. Die Banker und Manager, die zum Frühstück im Speisewagen ein Knäckebrötchen und ein Glas Wasser bestellen. Und die Operndiven sind auch nicht mehr, was sie mal waren.



Irgendwann ist es dann so weit. Man mag sich selber nicht mehr. Man möchte auch so gertenschlank sein, leicht und, ohne aus der Puste zu kommen, die Treppen hinaufschweben. Wie erreicht man nun möglichst schnell dieses Ziel? Die Crux an der Sache ist die, dass es nicht von heute auf morgen funktioniert. Es kann Monate dauern, manchmal sogar Jahre. Ungeduld verbietet sich also. Doch vertrackterweise ist gerade dieser Wesenszug bei allen »Abnehmern« besonders ausgeprägt. Jeden Tag mehrmals auf die Waage und bei jedem Gang am Wandspiegel vorbei

der prüfende Blick: Schlabbert er schon ein bisschen, der früher eng anliegende Pulli?

FdH oder Sport? Der Methoden gibt es viele: hunderte Diätvarianten, wie religiöse Lehren angepriesene Fastenkuren, Selbstkasteiungen. Manche schwören darauf, die Speisemenge zu halbieren, was unter dem Kürzel »FdH« (»Friss die Hälfte!«) in den Sprachschatz eingegangen ist. Andere empfehlen regelmäßigen Sport bis an die Grenze der Erschöpfung, damit möglichst viele Kalorien »verbrennen«. Den Appetit mit starkem Tabakgenuss zu dämpfen, wie das früher unter klammen Studenten üblich war, ist völlig aus der Mode gekommen.

Zwei ernsthafte Empfehlungen. Erstens: Wer es wirklich tun will (wir reden hier nicht von drei oder vier Kilogramm), möge sich vorher schlau machen über die Vorgänge und Gesetzmäßigkeiten der Ernährung im Allgemeinen und die Gegebenheiten des eigenen Körpers im Besonderen. Sich mit einem Fachmann im weißen Kittel zu beraten bringt dabei erheblich mehr, als den 43. »todsicheren Tipp zum A.« zu befolgen.

Zweitens: Man lässt es.

ADEL

Soziologisch gesehen birgt unsere Gesellschaft kaum noch Rätsel. So gut wie jeder Bereich ist vermessen, ausgezählt, abgefragt. Nur eine einzige Gruppe existiert noch, über der zumindest der Schleier eines Geheimnisses liegt: der Adel. Das ist eigentlich paradox, denn die öffentliche Neugier ist gerade, was diese Gruppe betrifft, besonders groß. Doch das Gros der Bevölkerung weiß über den A. wenig, hat allenfalls einige verschwommene Vorstellungen. Man kennt vielleicht jemanden mit einem »von« im Namen, ist aber

bereits bei der Frage überfordert, wie ein Graf korrekt anzusprechen ist (→ Anrede).

So ist es kein Wunder, dass zahllose Legenden ins Kraut schießen. Über nichts wird in den Boulevardzeitungen und Regenbogenblättern so blumig geschrieben wie über »blaues Blut«. Bevorzugt wird dabei die faktenarme bis faktenfreie Berichterstattung über die Mitglieder von ehemaligen und verbliebenen Herrscherhäusern. Auch was den übrigen A. betrifft, bedienen die kolportierten Geschichten kaum mehr als die abgegriffensten Klischees. Danach sind Adelige immer noch steinreich, leben in prächtigen Schlössern, in denen sie rauschende Feste geben, und gebieten über Scharen von Dienstboten. Ihr Liebesleben scheint überaus feurig und zügellos zu sein, weshalb Sexgeschichten aus ihren Kreisen mit besonderer Süffisanz genüsslich ausgebreitet werden – unter so ansprechenden Überschriften wie »Der geile Prinz und die schöne Arztwitwe«. Wenn sie betrunken sind (jedenfalls die männlichen Mitglieder des Standes), neigen sie zum Randalieren, zum Verprügeln von Fotografen oder ganz allgemein zu unflätigem Benehmen. Sie laden sich gegenseitig auf ihre Feste und Jubiläen ein, kennen sich allesamt untereinander, sind häufig verwandt und verschwägert.

Solche meist kräftig verzerrten Bilder prägen die Vorstellung einer verschworenen, fast geheimbündelnden Macht im Staate, in der – allen demokratischen Tendenzen des vergangenen Jahrhunderts zum Trotz – immer noch die Gesetze des Blutes, der Aristokratie, der selbtherrlichen Willkür und der Feudalherrschaft dominieren. Dabei ist es nun schon bald ein Jahrhundert her, dass dem A. in Deutschland und Österreich sämtliche Privilegien genommen wurden. 1919 war das, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Seitdem ist ein Adelstitel offiziell nicht mehr als der Bestandteil eines Namens.

Kaiser Wilhelm am Bahnhof Heute leben in Deutschland kaum mehr als 60 000 Adelige unterschiedlichster Abkunft. Der Varianten des A. sind viele: Uradel, Hochadel, niederer Adel, Briefadel – und der so genannte Bahnhofsadel, wie Hochwohlgeborene verächtlich zwischen, wenn die Rede auf Kaiser Wilhelm II. und dessen finale Amtshandlungen in buchstäblich letzter Minute kommt. Der Krieg war bereits verloren, doch der Kaiser fuhr unverdrossen von einer Stadt zur anderen und überreichte auf dem jeweiligen Bahnhof, ehe der Zug weiterfuhr, verdienten Bürgern noch schnell ein Adelsprädikat.

Solange menschliche Gemeinschaften bestehen, hat es – im weiteren Sinne – Adelige gegeben: eine zahlenmäßig kleine Gruppe, »geadelt« durch verliehene oder an sich gerissene Privilegien. Aus denen leitete sie den Status der Herrschaftsschicht und, damit verbunden, ihren Führungsanspruch ab. Die Weitergabe der Vorrechte erfolgte in der Regel durch Geburt. Im germanischen Bereich bildeten im frühen Mittelalter die »Edelfreien« mit großem Besitz und Hoheitsrechten den A. Alle vor 1350 urkundlich als adelig nachweisbare Familien gehörten zum Uradel.

Der Begriff »blaues Blut« geht historisch noch weiter zurück und hat seinen Ursprung bei den Westgoten, deren König Roderich in der berühmten Schlacht von Jerez de la Frontera im Jahre 711 den Mauren unterlag. Besonders auffällig an ihnen war ihre helle Haut. Sie wirkte so weiß und fein, dass die bläulich schimmernden Blutgefäße an den Schläfen und den Handrücken deutlich hervortraten. Dies galt als ausgesprochen edel, und so kam es zur Kopplung der Begriffe edel (Adel) und blaublütig.

Keine Vorbildfunktion mehr Dass sie heute weder Vorrechte genießen noch eine Vorbildfunktion ausüben, hindert viele Adelige freilich nicht, weiterhin alten Bräuchen und Riten anzuhängen, sich lustvoll Überlegenheitsillusionen hinzugeben und in der Kommunikation untereinander eine teilweise bizarre Exklusivität vorzutäuschen. Sie führt

beispielsweise dazu, dass sich selbst bis dato unbekannte Adelige schon bei der ersten Begegnung oder beim ersten Telefongespräch duzen. Obskure Zirkel und seltsame Vereinigungen blühen im Verborgenen. Eingeweihte studieren ihren »Gotha« und das »Adelsblatt«. Ein ominöser »gelber Kreis« informiert über die Anliegen seiner Mitglieder.

Kritik oder ironische Kommentare von außen tun dem A. meistens nicht besonders weh. Da scheint wohl noch etwas vom alten Elitedenken übrig geblieben zu sein: Was kümmert uns das Gekläff des gemeinen Volkes? Sehr empfindlich aber reagieren Adelige, wenn jemand aus den eigenen Reihen es wagt, den jahrhundertealten, mühsam bewahrten Konsens aufzukündigen. So galt vor einem Vierteljahrhundert die adelige Schriftstellerin Elisabeth von Plessen als Nestbeschmutzerin. Sie hatte in dem Bestseller »Mitteilungen an den Adel« schonungslos mit ihrem Stand abgerechnet.

ADLON

Die deutsche Hotellegende »Adlon« ist eigentlich ein Nachzügler unter den europäischen → Grandhotels. Und auch der Gründer war schon über 50 Jahre alt, als er mit Unterstützung des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II., den Bau eines Luxushotels am Brandenburger Tor gegen viele Widerstände durchsetzte. Der Mainzer Lorenz Adlon hatte eine Tischlerlehre absolviert, fühlte sich jedoch nach der Gesellenprüfung zur Gastronomie hingezogen und wurde zunächst in seiner Heimatstadt ein erfolgreicher Gastwirt. Schon bald beteiligte er sich an der Ausrichtung des Mainzer Karnevals. Beim Deutschen Schützenfest 1878 in Düsseldorf und 1883 bei der Weltausstellung in Amsterdam oblag ihm die Gastronomie.

In Amsterdam betrieb er auch sein erstes Hotel. Bald danach kaufte er das Berliner Restaurant »Hiller«, das er zur damals einzigen Adresse für Feinschmecker in der Reichshauptstadt entwickelte. Mit der Anpachtung des »Continental« am Bahnhof Friedrichstraße fasste er dann erstmals in der Berliner Hotelbranche Fuß.

»Ein Mensch ist nicht mehr als ein anderer, wenn er nicht mehr als ein anderer tut«, war sein Leitspruch. Mittlerweile hoch geachtet und wohlhabend, beschloss er, das beste, luxuriöseste und modernste Hotel Berlins zu bauen: am Pariser Platz, der feinsten Ecke der Stadt. Und so konnte Kaiser Wilhelm am 23. Oktober 1907 an der Adresse Unter den Linden 1 das erste wirkliche Berliner Grandhotel besichtigen: 305 Zimmer, alle mit regulierbarer Heizung, Telefon und elektrischer Uhr. Das war ein Luxus, der jenen im Berliner Schloss bei weitem übertraf. Außer der prunkvollen Halle, dem Wintergarten, dem Bankettsaal und der American Bar sollen dem Monarchen besonders die 140 Privatbäder in den Zimmern imponiert haben.

Aristokratischer Glanz Als sich im Mai 1913 Prinzessin Viktoria Luise mit dem Herzog von Braunschweig vermählte, diente das A. als standesgemäße Unterkunft für die angereisten gekrönten Häupter, allen voran der russische Zar Nikolaus II. und der englische König Georg V. Fortan war das A. für Weltreisende *die* Adresse in Berlin. Amerikaner schätzten das Haus als das modernste in Europa. Gerhart Hauptmann feierte hier, kurz nach seiner Auszeichnung mit dem Nobelpreis, seinen 50. Geburtstag. Enrico Caruso, Hugo von Hofmannsthal oder Richard Strauss halfen, dem Haus die unvergleichliche Mischung aus aristokratischem Glanz, gepflegter Internationalität, eleganter Geselligkeit und künstlerischem Esprit zu geben, die das A. zur Legende werden ließ. Leinwandstars wie Greta Garbo, Marlene Dietrich, Mary Pickford, Douglas Fairbanks und Josephine Baker gehörten zu den Stammgästen.

Dann kam der Zweite Weltkrieg und mit ihm das Ende der glanzvollen Ära. In den Bombennächten gewährte das Hotel der Prominenz ein letztes Mal Geborgenheit: in seinen unterirdischen Geschossen. Als die Rote Armee Berlin besetzt hatte, war das A. nur wenig beschädigt. Es diente noch als Lazarett und Offiziersunterkunft. Doch wenig später brach ein Feuer aus, und das Prachthotel brannte völlig nieder. Ein Wiederaufbau war für den Ostberliner Magistrat kein Thema. So war es ein halbes Jahrhundert nur noch der Mythos A., der weiterlebte. Erst nach Mauerfall und Wiedervereinigung entstanden die Pläne, den Pariser Platz und damit das Hotel A. wiedererstehen zu lassen. Im August 1997 erlebte es im Beisein des Bundespräsidenten seine Wiedereröffnung, diesmal als Flaggschiff der Kempinski-Hotelgruppe. Schon bald gelang es dem neuen A., sich seinen Platz in der Riege der Berliner Spitzenhotels zurückzuerobern. Im Herbst 2005 wurde das Fünf-Sterne-Haus am Brandenburger Tor von der Vereinigung »The Leading Hotels of the World« zum »besten Hotel in Europa« gekürt.

ALESSI

Bei Ausstellungen eigener Produkte vergleicht sich das Unternehmen schon mal mit Hollywood: Alessi, die Traumfabrik. Alberto Alessi ist ein Mann mit Visionen und reicht diese munter weiter, wobei er auch zu seinen Flops steht. Ja, er ist sogar der Meinung, dass er gelegentliche Misserfolge braucht, als Markierungen für den richtigen Weg zwischen mutigen Designvisionen und Praktikabilität. Denn eigentlich produziert das Unternehmen Haushaltsgeräte, und manchmal eben auch solche, die im Haushalt nur bedingt geeignet sind, wie etwa die postmoderne unpraktische Orangenpresse von Philippe Starck.



Das Unternehmen wurde 1921 von Giovanni Alessi gegründet. Es war zunächst eine Gießerei und Metallwerkstatt. 1924 entstand die erste Kollektion. Inzwischen umfasst das Sortiment an die 1500 Produkte, und A. gilt als Inbegriff italienischen Designs. Der Firmenchef Alberto lässt keinen Zweifel, dass er nicht danach sucht, was der Verbraucher eventuell benötigen könnte: Auf die Träume, nicht auf die Bedürfnisse kommt es an, lautet seine Devise.

Mit den größten Designern arbeitet das Unternehmen zusammen. Vor allem Altmeister Stefano Giovannoni hat mit seinen fließenden Linien und gerundeten Ecken einen unverwechselbaren Alessi-Stil bei Küchen- und Haushaltsobjekten geprägt. Er verantwortet auch die von A. vorgestellte Komplettausstattung für das Bad.

Da Alberto Alessi sein Unternehmen als »Forschungslabor im Bereich der angewandten Kunst« oder »Vervielfältigung von Kunst« versteht, hat man den engeren Haushaltsbereich längst verlassen und entwirft beispielsweise eine bunte Uhrenkollektion oder – gemeinsam mit Siemens – ein Telefon. Noch nicht realisiert hat Alberto Alessi seinen Traum von einem Auto: dem »Alessimobil«.

ANREDE

Ein Feld mit zahlreichen Fallgruben. Nicht immer ganz einfach, hier keinen Fehler zu machen. Man kann sich leicht blamieren, und um das zu vermeiden, drucksen viele herum und umgehen die konkrete Anrede. Gerne genommen wird in solchen Fällen beim Guten-Tag-Sagen die Floskel »Ich grüße Sie«, mit der man nichts falsch machen kann, die gleichwohl etwas mager ist, vor allem, wenn man selbst vom Gegenüber mit ollem Namen angesprochen wird. uch volkstümliche, regionaltypische Formeln wie »Grüß Gott« oder Moin moin«, die zwar grundsätzlich hne Namenszusatz funktionieren, können den Eindruck erwecken, man habe den Namen des zu Begrüßenden vergessen. Liebenswert und zur Kaschierung des Nichtwissens bestens geeignet ist der bayerische und österreichische Brauch, ein zwischen Unterwürfigkeit und Ironie oszillierendes »Habe die Ehre« zu säuseln. Das ist natürlich nur aus männlichem Munde passend. Der Wiener fügt manchmal noch an: »... Herr Hofrat«. Ist das Gegenüber eine Dame, lässt sich auch mit dem guten alten »Gnä' Frau« trefflich arbeiten.



Ein deutscher Akademiker legt nach wie vor Wert darauf, mit seinem Titel angesprochen zu werden – auch wenn er es einem bei wiederholten Begegnungen irgendwann großzügig erlässt. »Herr Doktor« allein klingt freilich immer etwas servil – außer beim Arzt –, dann lieber nur »Doktor« oder, noch besser, die italienische Variante »Dottore«. Dazu gehört aber schon eine gewisse Vertrautheit. Am besten und höflichsten ist es, den Namen mitzunennen. Beim Professor hingegen, vor allem, wenn man selber sein Student ist, lässt man den Namen meistens weg: »Herr Professor« ist immer gut. Erstaunlicherweise reden zwei einander nicht sehr vertraute Professoren, die ja eigentlich wegen der gemeinsamen sozialen Augenhöhe den Titel weglassen könnten, sich gern mit »Herr Professor« plus Nachnamen an. Da schwingt vermutlich eine gute Portion Ergriffenheit vor der Bedeutung des eigenen Standes mit.

Vorsicht vor »Frau Gräfin« In der Welt des blauen Blutes (→ Adel) ist Vorsicht geboten bei der A. »Herr« und »Frau«, es sei denn, man entschließt sich zum kleinsten gemeinsamen Nenner aller Adelsnamen: dem »von«. Dann kann man mit »Guten Tag, Frau von Bismarck!« oder »Wie geht's, Herr von Schulenburg?« nichts falsch machen. Will man aber auf die Adelstitel explizit eingehen, dann um Gottes willen nicht »Frau Gräfin« oder »Herr Baron«! So werden die Herrschaften nämlich nur von ihren Dienstboten angedredet. Man sagt: »Guten Tag, Graf!« Bei Prinzen und Herzögen nennt man den Titel, mal ohne, mal mit Namen. Zum Beispiel: »Prinzessin, meine Verehrung!«, aber auch: »Guten Abend, Prinz Rupert!« Oder man ist supervornehm und sagt »Hoheit« - sofern es sich um eine handelt. Nur schwer geht einem bürgerlichen Menschen von heute die früher gebräuchliche Anrede »Euer Durchlaucht« für Fürsten und Fürstinnen, Prinzen und Prinzessinnen von den Lippen. Selbst »Durchlaucht« allein oder auch »Erlaucht« wird in der Alltagskommunikation kaum noch benutzt - wenngleich es immer noch Hochwohlgeborene gibt, die Wert darauf legen. Dem Schreiber dieser Zeilen widerfuhr in der Wartehalle eines amerikanischen Flughafens einst die Ehre, Prinz Leopold von Bayern vorgestellt zu werden; der streckte die Hand aus und sagte nur »Bayern«. Umgekehrt hätte es sich zweifellos etwas ärmlich angehört, ihn - immerhin eine »Königliche Hoheit« - »Herrn von Bayern« zu nennen. Bei einer späteren Gelegenheit, auf einer Party in München, wählte er übrigens die sympathischste aller Varianten: »Ich bin der Poldi.«

Einen Offizier in Uniform mit seinem Dienstgrad anzusprechen verrät den Gedienten, der anhand der Schulterklappen zwischen einem Major und einem Generalmajor zu unterscheiden weiß. Zwingend nötig ist es aber nicht, allenfalls im förmlichen Brief mag es angebracht sein. Hohe Zivilbeamte mit ihrem Titel anzusprechen (»Herr Oberregierungsrat«) ist ein wenig aus der Mode gekommen.

»Herr Direktor« sagt man zwar noch zum Schulleiter, als Kind ohne, als Elternteil mit Namen. Außerdem wird diese A. gern von Bettlern benutzt, um dem Passanten einen halben Euro abzuluchsen, und der Österreicher sagt es sowieso zu jedem Zweiten, den er begrüßt. Im förmlichen Behördenverkehr braucht man es kaum noch. Schreibt man an eine Dienststelle, empfiehlt sich das allgemeine »Sehr geehrte Damen und Herren«. Bei Polizisten weiß man ohnehin meistens gar nicht, welchen Rang sie bekleiden. Ein »Herr Wachtmeister« wirkt beleidigend, wenn der Angesprochene möglicherweise schon Hauptwachtmeister oder noch mehr ist. Und einen echten Wachtmeister mit »Herr Polizeipräsident« anzusprechen, das war zu Kaisers Zeiten mal die Masche von Berliner Freudenmädchen, die gut Wetter machen wollten, ist jedoch ebenfalls nicht mehr unbedingt en vogue.

Sollte man auf einem Empfang mit einem Botschafter oder einem ausländischen Regierungsmitglied ins Gespräch kommen, wählt man als korrekte A. »Exzellenz«. Dass man »Herr Bundespräsident«, »Herr Bundeskanzler« und »Herr Ministerpräsident« sagt, ist klar. Unterschiedliche Varianten werden bei Politikerinnen angewandt. Es gibt Befürworter sowohl der doppelten wie der einfachen Weiblichkeitsform, also »Frau Bundeskanzler«, aber auch »Frau Ministerpräsidentin«. Dass hier noch Lernbedarf herrscht, ist nach jahrhundertelangen ausschließlich männlichen Herrschaftsstrukturen verständlich.

»Grüß Gott, Heiliger Vater!« Bei kirchlichen Würdenträgern arbeitet man sich folgendermaßen aufwärts: »Schwester« plus Vorname für die Nonne, »Pater« plus Vorname für den Mönch, »Herr Erzbischof«, »Mutter Äbtissin«, »Eminenz« für den Kardinal. Der Papst, bekanntlich ein Bayer, wurde bei seiner Amtseinführung von Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber mit einem gleichzeitig demütigen und kameradschaftlichen »Grüß Gott, Heiliger Vater« angesprochen; solche Saloppheiten

ziemen dem normalen Gläubigen freilich nicht; er sagt nur »Heiliger Vater«. Und wenn er ihn schriftlich bitten möchte, beim lieben Gott ein gutes Wort einzulegen, adressiert er das Schreiben an »Seine Heiligkeit, Papst Benedikt XVI.«.

Sollte sich's mal ergeben: Königin Elisabeth II. von England als »Queen« anzusprechen zieht zwar keine Einzelhaft im Tower of London nach sich, die weitere höfische Karriere kann man allerdings mit Sicherheit abschreiben. Die korrekte A. lautet »Your Majesty«.

ANTI-AGING

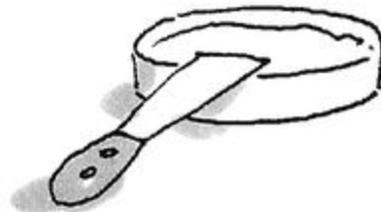
Die hippsten Klamotten, die ausgeflippteste Frisur, der abgefahrene Szenejargon sind im Bemühen, jugendlich zu wirken, nutzlose Instrumente, wenn eines nicht stimmt: die Haut. Mag der Körper noch so durchtrainiert sein – dem Eindruck faltiger, schlaffer Haut hat er letztlich wenig entgegenzusetzen.

Seit der Antike versuchen die Menschen, ihre Haut jung zu halten. Öl und Eselsmilch, Wässerchen und Cremes sollen seit jeher die Falten glätten. Einige tausend Varianten sind in den vergangenen Jahrzehnten hinzugekommen – oft nur mit mäßiger Erfolgsgarantie. An die zwei Milliarden Euro geben die Deutschen heute pro Jahr für Kosmetik aus – nur für Shampoos bezahlen sie noch mehr. »Nichts an ihrem Körper ist den Menschen mehr wert als Haut und Haare«, hat der »Spiegel« beobachtet.

»**Forever Young**« Der Mensch will nun mal nicht alt werden. Bob Dylans berühmter Song »Forever Young« ist vielen eine Art Glaubensbekenntnis (→ Jugendwahn). Da kommt die noch relativ neue magische Formel »Anti-Aging« gerade recht. Was ist das eigentlich genau? Fragt man zehn echte oder selbst ernannte Fachleute, bekommt man zehn verschiedene Antworten. Einen großen Raum nehmen

allgemeine Entspannungs- und Wellness-Anwendungen ein, verbunden mit hautpflegenden Rezepturen. Eine andere Denkschule beschäftigt sich mit Hormonen und entsprechenden Behandlungen. Die Angebotspalette auf diesem nur verwaschen definierten Gebiet ist von verwirrender Vielfalt.

Bleiben wir deshalb bei der Kosmetik. Immer intelligentere Konzepte bieten die Firmen an, um den ewigen Wunsch nach Jung- und Schönsein zu unterstützen. Da gibt es – ein charmanter Tritt ans Schienbein der Schönheitsoperatore – Slogans wie »Liften ohne Skalpell«, auch umschrieben als »Straffen und Festigen auf die sanfte Art«. Werkstoffigen sollen das die neuen so genannten Hightech-Cremes mit ihren wahren Super-Inhaltsstoffen. Ungewöhnliche, sicherlich nicht ganz unwirksame luxuriöse Substanzen wie Algen, Seide und Gold sind in diesen Anti-Aging-Cremes enthalten. Dass sie sündhaft teuer sind, hält die Kundschaft nicht ab, und tatsächlich liegt der Qualitätsanspruch hier auch um einiges höher als bei den üblichen Produkten.



APERITIF

Der vom lateinischen Wort *aperire* (öffnen) abgeleitete Begriff stammt aus Frankreich. Mit ihm bezeichnet man den Magenöffner, den Appetitanreger, in der Barsprache: den Before-Dinner- bzw. den Before-Lunch-Drink.

In allen romanischen Ländern füllten sich früher am späten Vormittag die Plätze an der Bar und die Tische auf den Caféterrassen: Es war die Zeit des Aperitifs. In Italien oder in Frankreich war dieses Zeremoniell eine Selbstverständlichkeit. So viel Zeit musste sein! Es dominierten die leicht bitteren Getränke, oft auf Weinbasis. Cynar oder Dubonnet, Campari oder Vermouthgetränke waren die Klassiker. In Südfrankreich kam der Pastis, ein A. auf Anisbasis, als regionale Spezialität hinzu. Eine andere Spezialität, die in Burgund beheimatet war, aber bald ganz Frankreich und zeitweise auch Deutschland eroberte, war der Kir: Ein Schuss Crème de Cassis, Likör aus schwarzen Johannisbeeren, wurde mit trockenem Weißwein aufgefüllt. In den »besseren Kreisen« wurde der Weißwein durch Champagner ersetzt und Kir Royal genannt.

Als das 20. Jahrhundert amerikanischer wurde, verdrängten Cocktails diese Klassiker. Highballs, Sidecars, Whiskey Sours und immer wieder Dry Martini waren die angesagten A. Viele von ihnen besaßen allerdings den Nachteil, dass sie die Geschmacksknospen verschlossen und somit die eigentliche Funktion des A. zumindest stark verminderten. Denn ein A. sollte anregend wirken, ohne zu sättigen, sollte leicht alkoholisch sein, ohne den Alkoholpegel schon vor dem ersten Glas Wein unnötig hochzuschrauben. Der Schriftsteller Gregor von Rezzori hatte mit einem oder zwei Glas trockenem Sherry, also einem Fino, seinen idealen A. gefunden und widmete ihm sogar ein Buch. Nicht wenige bevorzugten auch ein frisch gezapftes Pils als A., und in der Tat ist ein Bier nicht nur ein idealer Durstlöscher, sondern durchaus auch appetitanregend. Verstärkt durchgesetzt hat sich in den letzten Jahren das Glas Champagner vor dem Essen, vor allem in guten Restaurants. Hier sollte man allerdings darauf bestehen, das Glas am Tisch eingeschenkt zu bekommen, um sicherzugehen, für den zu zahlenden Preis

nicht irgendeinen Supermarktchampagner oder gar einen Prosecco unterjubelt zu bekommen.

ARABISCHER EDELTOURISMUS

In nicht allzu weiter Ferne toben Kriege und Aufstände. Der Irak ist stellenweise nur tausendundeinen Kilometer entfernt. Doch hier merkt man nichts von den Kämpfen und Krisen der von Terror geschüttelten Region, die wir den Nahen Osten nennen. Wenn der Hotelgast in seiner geräumigen Edelsuite den Fernseher einschaltet, wirken die in den Nachrichten gezeigten Gemetzel und Selbstmordattentate noch irrealer und weiter entfernt, als wenn in Deutschland die Tagesschau darüber informiert. Denn hier, so scheint es, hat das Böse grundsätzlich keinen Zutritt. Hier locken Oasen des Friedens, der Behaglichkeit und des Luxus.

Die meisten Urlauber, die aus den neuen Ferienparadiesen im Südosten der arabischen Halbinsel zurückkehren, berichten euphorisch vom ultimativen Reiseerlebnis ihres Lebens. Gleichzeitig bekennen sie, leicht verlegen, von Land und Leuten nur relativ wenig mitgekriegt zu haben. Zu großen Ausflügen, anstrengenden Exkursionen, Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten, Bekanntschaften mit Einheimischen sei man gar nicht gekommen. Zu überwältigend sei allein das Hotelerlebnis gewesen. Man habe sich gefühlt wie in einem Märchen, sei behandelt worden wie ein leibhaftiger Sultan oder Emir.

Draußen Wüste, innen Komfort Tatsächlich stellt der Komfort in den morgenländischen Luxushotels alles in den Schatten, was ein Europäer gewöhnt ist. Jedes Jahr kommen neue Paläste hinzu, die sich an teurer Ausstattung, exquisiter Lage und ausgefallenen Anlagen gegenseitig übertreffen. Oft locken die sündhaft teuren Ressorts mit